

Paul Helfritzsch

## In der Realität

Versuch über die positive Qualität des Erkenntnismangels

### *Abstract*

In this essay, I argue for a realistic understanding of *phenomenology*, which I claim is the only interpretation that allows for a solution to the problem of how what we perceive as an impression of the world is capable of being the foundation of our knowledge. The central point of the argument is the fact that we are conscious of the world and that this *intentionality* is a *primary connection* between subject and world. This connection may fall short of guaranteeing an infallible way of acquiring knowledge, but the possibility of failure entails the possibility of success, and thus the reality of the things that are perceived, is guaranteed. I consider the possibility of failing in the effort to acquire knowledge as *the positive quality of the deficit of knowledge*. This possibility in itself is, however, not the only thing one can claim about knowledge from a phenomenological perspective: The main thesis of this essay is that the connection with the world is based on the fact that perception and action are the fields of human behaviour in which the failure or success of the acquisition of knowledge is shown.

Seit den Anfängen der Phänomenologie bei Edmund Husserl gilt die Intentionalität als die Hauptbestimmung des Bewusstseins. Diese Bestimmung, die Husserl von Franz Brentano übernimmt, scheint einfach verständlich zu sein: *Intentionalität* bedeutet Gerichtetheit. Im Sinne der Phänomenologie ist es die Gerichtetheit des Bewusstseins auf etwas; es ist also Bewusstsein von einer konkreten Vorstellung oder einem konkreten Gegenstand. „Also ‚Bewußtsein von etwas‘ ist ein sehr Selbstverständliches und doch zugleich höchst Unverständliches. Die labyrinthischen Irrwege, in welche die ersten Reflexionen führen, erzeugen leicht eine Skepsis“<sup>1</sup>. So schreibt Husserl in seinen *Ideen I*. Hier wird klar, dass das Bewusstsein auf etwas gerichtet ist und genau dieses ‚auf etwas gerichtet sein‘ kann als seine Bestimmung verstanden werden. Das heißt, Bewusstsein ist durch dieses ‚etwas‘ ergriffen. Dieses Ergriffensein heißt jedoch nicht, dass eine Ähnlichkeit mit dieser Sache besteht. Das Bewusstsein von einer Zigarette ist nicht selbst zigarettenartig und die Vorstellung von einer Zigarette ist ebenso nicht die Zigarette, die ich gerade rauche. Dennoch habe ich den Ein-

<sup>1</sup> Edmund Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Text nach *Husserliana III/1* und *V*. Hamburg 1992, 201.

druck, dass ich verstehe, was eine Zigarette ist und dass es diese Zigarette ist, die zwischen meinen Fingern glimmt. Es besteht also die Vermutung, dass es die wirkliche oder die reale Sache ist, die ich mit meinem Bewusstsein erfasse. Genau an diesem Punkt kann man auf einen der Irrwege geraten, von denen Husserl spricht. Ist die Realität das ‚etwas‘, welches das Bewusstsein begreift?

Husserls eigener Ansatz stützt sich nun bekanntermaßen auf die Epoché, die Einklammerung der Wirklichkeit: So wird das zu Beschreibende bei Husserl von einem realen Gegenstand zu etwas Abstrakten.<sup>2</sup> Auf dieses eingeklammerte Abstrakte soll hier aber kein Augenmerk gerichtet werden, da es den Vorwürfen des Idealismus gegen die Phänomenologie die Tür öffnen würde, da damit am Anfang der Phänomenologie schon eine Reduktion des Realen stünde. Es wird sich deshalb auf die Nachfolger Husserls (besonders Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-Ponty) bezogen, die die Epoché entweder anders verstehen, oder – im Gegensatz zu Husserl – als unnötig ansehen, um den Bereich der Phänomene beschreiben zu können.<sup>3</sup>

Dies kann zu der Frage führen, ob Phänomenologie eine realistische Philosophie ist oder nicht. Sie zu beantworten wäre leicht, wenn es einen unstrittigen Begriff von realistischer Philosophie gäbe. Doch genau das ist nicht der Fall. Das Problem der genauen Bestimmung des Begriffes ‚Realismus‘ wird auch von Winfried Franzen zur Sprache gebracht, der auf die „für die Realismus-Debatte charakteristischen Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Schauplätze und Frontverläufe“ hinweist.<sup>4</sup> Sein Beitrag *Totgesagte leben länger. Beyond Realism and Anti-Realism: Realism* bietet eine Aufzählung dessen, was man unter Realismus verstehen kann. Es werden drei Arten genannt, die auf das Wesentlichste reduziert sind; das Verhältnis von Bewusstsein zur Wirklichkeit:

R1: Es gibt eine Wirklichkeit, die der Existenz nach von uns und unserem Bewußtsein unabhängig ist.

R2: Die Wirklichkeit weist Beschaffenheiten und Strukturen auf, die von unserem Bewußtsein unabhängig sind.

R3: Nennenswerte Teile der Wirklichkeitsstrukturen sind unserem Erkennen zugänglich und werden in unserem Wissen erfaßt.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Vgl.: Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 65 f.

<sup>3</sup> Vgl.: Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Reinbek bei Hamburg<sup>18</sup>2014, 28 ff.

<sup>4</sup> Winfried Franzen: *Totgesagte leben länger. Beyond Realism and Anti-Realism: Realism*. In: Siegfried Blasche (Hg.): *Realismus und Antirealismus*. Frankfurt a.M. 1992, 20–65, hier: 23.

<sup>5</sup> Ebd.

Dabei lassen sich die Positionen R2 und R3 zusammen vertreten, da es sich nicht ausschließt, dass es Strukturen der Wirklichkeit gibt, die vom Bewusstsein unabhängig existieren und dennoch etwas von dieser unabhängigen Wirklichkeit erkannt werden kann, was man als einen ‚nennenswerten Teil‘ beschreiben kann. Mit der Position R1 scheinen sich die anderen Varianten auf den ersten Blick nicht vereinbaren zu lassen; denn wie sollte das Bewusstsein die Wirklichkeit erkennen können, wenn diese gänzlich von ihm unabhängig wäre? Doch ist damit nur gesagt, dass etwas ist, auch wenn sich das Bewusstsein nicht darauf bezieht, jedoch nicht, dass es keine Verbindung von Wirklichkeit und Bewusstsein geben kann. In allen drei Formulierungen besteht das Problem, gegen welches sich Markus Gabriel in *Der neue Realismus* wendet; er fordert dazu auf, Realismus nicht ‚naiv‘ zu verstehen: „Der Realismusbegriff selbst darf nicht schon so formuliert werden, dass er die Wirklichkeit einer bestimmten Klasse von Gegenständen definitorisch unterminiert“<sup>6</sup>. Diese Warnung sollte bei der Betrachtung ernst genommen werden, da sonst ein Bereich der Realität sofort abgetrennt und als nicht zu verstehen abgetan wäre. So darf beispielsweise nicht sofort dasjenige ausgeschlossen werden, was ich jetzt nicht wahrnehme. Denn es besteht die sehr wahrscheinliche Möglichkeit, Gegenstände nicht permanent wahrnehmen zu müssen, damit es sie gibt. Dies wäre sonst ein einfacher Ausweg, sie durch eine Reduktion abzutun, um die Bereiche nicht bestimmen zu müssen.

Der nächste Schritt besteht darin, aus der Struktur der Intentionalität die Phänomenologie als realistisch darzustellen. Dabei soll nicht nur die Möglichkeit aufgezeigt werden, dass Intentionalität mit der Wirklichkeit zusammenhängt, sondern auch, dass dies *notwendig* der Fall ist. Diese These ist nicht neu, sie findet sich in etwas anderer Form auch bei G.W.F. Hegel in der *Phänomenologie des Geistes*: „Allein gerade darin, daß es überhaupt von einem Gegenstande weiß, ist schon der Unterschied vorhanden, daß *ihm* etwas das *Ansich*, ein anderes Moment aber das Wissen oder das Sein des Gegenstandes *für* das Bewußtsein ist.“<sup>7</sup> Hegel geht von der Tatsache aus, dass der Mensch Wissen hat und dass sich dieses Wissen nur bilden konnte, weil das Bewusstsein einen Gegenstand ergriffen hat, den es als unabhängig von ihm selbst (an sich) versteht. Damit geht er in der *Phänomenologie des Geistes* einen ähnlichen Weg, der durch die phänomenologische Methode seit Husserl beschrritten wird: Es wird durch sie versucht, die Wesenseigenschaften des Wahrgenommenen oder Vorgestellten zu beschreiben, indem auf das dem Bewusstsein Gegebene reflektiert wird, um es zu Wissen von diesem Gegenstand zu machen. Dieses Vorhaben kann nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn es die Wirklichkeit ist, oder zumindest Teile der Wirklichkeit,

<sup>6</sup> Markus Gabriel (Hg.): *Der neue Realismus*. Berlin <sup>2</sup>2015, 10.

<sup>7</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt a.M. <sup>11</sup>2010, 78.

mit der das Bewusstsein konfrontiert ist, es also eine Relation gibt. Diese Relation wird sich im nächsten Schritt als die Intentionalität selbst herausstellen.<sup>8</sup>

### *Von den Gegenständen zum Bewusstsein*

Die Intentionalität stellt *per se* ein Verhältnis zwischen Bewusstsein und Gegenstand dar. Doch darf dieses Verhältnis nicht als ursprüngliche *Teilung* dieser Bereiche gedeutet werden. Nur weil mir Gegenstände bewusst sind, heißt dies nicht, dass ich ursprünglich von diesen Gegenständen getrennt bin. Was die Intentionalität aufzeigt, ist das genau Entgegengesetzte: Sie zeigt mir die Verbundenheit mit der Welt. Diese Verbundenheit äußert sich sowohl im alltäglichen Leben wie auch im wissenschaftlichen Forschen. Ohne eine Verbundenheit mit der Welt wäre nicht zu verstehen, warum es überhaupt so etwas wie Handlungen oder Wahrnehmung geben sollte. Es hätte keinerlei Sinn zu handeln, wäre ich nicht mit der Welt verbunden und ein Teil von ihr. Diese Verbundenheit liegt damit *vor* jeder Reflexion und jedem reflexiven Handlungsentwurf: Schon das Wippen mit den Beinen beim Schreiben und das Schreiben selbst wären unverständlich. Ich bin mir zwar bewusst, dass ich wippe und schreibe, aber ich habe nicht über das Tippen jedes Buchstabens reflektiert und schon gar nicht darauf, meine Muskeln in den Oberschenkeln anzuspannen und wieder zu lockern. All dessen bin ich mir bewusst, aber auf eine Weise, die mit Jean-Paul Sartre *präreflexiv* genannt werden kann, also vor der Reflexion liegt. Damit ist das *Präreflexive*, wie Sartre es nennt, dasjenige, worauf ich reflektiere.<sup>9</sup> Es ist die Grundlage für die Reflexion. Die Verknüpfung besteht genauso zwischen Wahrnehmung und Handlung. So wie mir die Wahrnehmung Gegenstände gibt, mit denen ich umgehen kann, so bietet die Handlung neue Wahrnehmungsbereiche. Wahrnehmung und Handlung sind also gemeinsam die Bestimmung des Bewusstseins als Intentionalität. In anderen Worten beschreibt auch Maurice Merleau-Ponty die-

<sup>8</sup> Es ist hier nun zu unterscheiden, in Phantasiegebilde und Wirklichkeit: Beide stellen eine Relation dar, nur mit dem Unterschied, dass die Relation Bewusstsein-Wirklichkeit eine Relation aus zwei verschiedenen Teile, einem Aktiven (Bewusstsein) und einem Passiven (Welt). Bei bloßen Vorstellungsgebilden ist es anders, denn sie sind durch das Bewusstsein konstruiert. Für eine klarere Differenzierung zwischen Wirklichkeit und Vorstellung siehe Jean-Paul Sartre: *Das Imaginäre – Phänomenologische Psychologie der Einbildungskraft* Reinbek bei Hamburg 1971, 47. „Nun sind aber [...] mein Wahrnehmungsobjekt und mein Vorstellungsobjekt identisch, gleichgültig, ob ich diesen Stuhl wahrnehme oder vorstelle: es ist dieser Strohstuhl, auf dem ich sitze. Das Bewußtsein *bezieht* sich einfach in zwei verschiedenen Weisen auf diesen gleichen Stuhl. In beiden Fällen zielt es auf den Stuhl in seiner konkreten Individualität, in seiner Körperlichkeit. Nur wird der Stuhl im einen Falle ‚angetroffen‘ durch das Bewußtsein, im anderen nicht.“

<sup>9</sup> Vgl. ebd., 22.

se ursprüngliche Verbundenheit: „Die Welt ist nicht, was ich denke, sondern das, was ich lebe, ich bin offen zur Welt, unzweifelhaft kommuniziere ich mit ihr, doch sie ist nicht mein Besitz, sie ist unausschöpfbar.“<sup>10</sup> Sowohl für Merleau-Ponty als auch für Sartre ist der Mensch nicht abgeschieden von der Welt, sondern ursprünglich ein Teil von ihr, verbunden durch jede Wahrnehmung und jede Handlung, die er ausführt, also durch die Art und Weise wie er lebt.

Damit aber nicht genug: Die Intentionalität als Verbundenheit mit der Welt verweist auf mehr als darauf, dass der Mensch in der Welt ist. Sie verweist genauso darauf, dass diese Welt nicht nur für mich ist. Das ist es, was Merleau-Ponty ‚unausschöpfbar‘ genannt hat. Die Welt ist zwar das, zu dem ich notwendig in Verbindung stehe, aber sie ist nicht nur das, dessen ich mir im Moment bewusst bin. Sie ist auch das, was ich gerade nicht wahrnehme, oder auch, was ich noch nicht reflektiert habe. Nicht jedes Bewusstsein muss reflektiert und damit zu möglichem Wissen werden: „Nicht jedes Bewußtsein ist Erkenntnis [...], aber jedes erkennende Bewußtsein kann nur Erkenntnis von seinem Gegenstand sein.“<sup>11</sup> Diese beiden Bestimmungen, die sich aus der Intentionalität ergeben, erstens die ursprüngliche Einheit von Bewusstsein und Welt durch das (präreflexive) Wahrnehmen und Handeln und zweitens das Nicht-Aufgehen der Welt in der einzelnen Handlung, sind der Ausgangspunkt für die weiterführende Argumentation. In neuerer Zeit tauchen diese Punkte in der Strömung wieder auf, die sich *Neuer Realismus* nennt. Maurizio Ferraris hält sie folgendermaßen fest:

Es gibt eine Klasse von Vorstellungen, die das ‚Ich denke‘ niemals wird begleiten können. Und zwar handelt es sich um die Klasse unendlich vieler Dinge, die vor jedem ‚Ich denke‘ existiert haben. Ich nenne dieses Argument *Präexistenz*: Die Welt gibt es vor jedem Cogito. Dann sind da die Klassen der Vorstellungen, die, so eng sie auch vom ‚Ich denke‘ begleitet werden, ihm zu widerstehen scheinen, ungeachtet der ‚repräsentationalen Abhängigkeit‘; ich nenne dieses Argument *Widerständigkeit*: die Wirklichkeit kann sich unseren Begriffsschemata verweigern.<sup>12</sup>

*Präexistenz*, so aufgefasst wie von Ferraris, ist das Erkenntniskorrelat zu dem, was hier das Nicht-Aufgehen der Welt in der einzelnen Handlung oder Wahrnehmung genannt wurde. Man erlebt den Widerstand in Wahrnehmung und Handlung, was dazu führt, dass man sich einen Begriff von etwas machen kann, der die Welt nicht völlig erreichen kann. Reflektiert man auf diesen erfahrenen Widerstand, dann ist es möglich, sich vorzustellen, dass es unabhängig vom Bewusstsein schon etwas gab und gibt, etwas also präexistent ist. Oder anders

<sup>10</sup> Maurice Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin/New York 62010, 14.

<sup>11</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*, 20.

<sup>12</sup> Maurizio Ferraris: *Was ist der Neue Realismus*. In: Markus Gabriel (Hg.): *Der neue Realismus*, 52–75, hier: 61 f.

gesagt: Nur weil es in meiner Handlung oder Wahrnehmung (wie auch immer sie aussieht) einen Bereich gibt, den ich nicht erfahre, oder der mir entgeht, kann sie scheitern. Dieses Scheitern ist der Moment, in dem sich die Welt als mehr zeigt, als ich absehen konnte. Meine Intentionalität verbindet mich zwar ursprünglich mit der Welt, ermöglicht es aber durch diese Verbundenheit, dass ich die Welt als unabhängig von mir erfahre. Diese Unabhängigkeit ist der Ursprung davon, dass mein Begriffsschema, wie Ferraris es nennt, die Gegenstände unzureichend erfassen kann.

Damit ergibt sich jedoch kein Verhängnis für die Erkenntnis, sondern es ist eine Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis, dass es auch Unerkanntes gibt. Diese Bedingung ist damit nichts bloß Negatives. Es ist Gilles Deleuze, der diesen Aspekt der Welt besonders betont, wenn er schreibt: „Das Unbestimmte ist nicht länger eine bloße Unvollkommenheit in unserer Erkenntnis oder ein Mangel im Objekt; es ist eine objektive, vollkommen positive Struktur, die als Horizont oder Brennpunkt bereits in der Wahrnehmung wirkt.“<sup>13</sup> Wenn man diese Struktur nicht mehr als Mangel versteht, so ergibt sich daraus, dass die Welt selbst der Ausgangspunkt für das intentionale Bewusstsein ist. Dies ist die positive Qualität des Erkenntnismangels; sie bietet die Erfahrung der unabhängigen Existenz der Gegenstände. Das weltverbundene Bewusstsein des Menschen ist die Wahrnehmung selbst – ob es das Wahrnehmen eines Gegenstandes oder das Bewusstsein von einer Handlung ist, macht dabei keinen Unterschied. Sie in ihrer Bedeutung für das Erkennen der Realität herab zu setzen, hieße auf den ursprünglichen Bezug der Wahrnehmung zu verzichten. Diese Überfülle der Welt erscheint dem präreflexiven Bewusstsein als positive Qualität der Welt, wird aber durch den reflektierenden Versuch, etwas zu erkennen, irrtümlich als ein Mangel identifiziert. Denn was für die Wahrnehmung oder Handlung ein Bereich ist, der sie überschreitet, ist für die Erkenntnis der Moment, in dem sich ein Teil des zu Erkennenden dem Begriff entzieht, weil das zu erkennende Objekt zu viel für die begriffliche Unterscheidung ist.<sup>14</sup> Damit kehren wir zurück zu der Feststellung, dass man bei der Erkenntnis der Welt immer auch impliziert, dass es etwas unzureichend Erkanntes oder noch nicht Erkanntes gibt oder zumindest geben kann.

Die Möglichkeit, die Welt zu erkennen, gründet also auf einem präreflexiven Bewusstsein, welches mit der Welt ursprünglich verbunden ist. Oder wie Sartre es beschreibt: „Das Bewußtsein ist ein Sein, dessen Existenz die Essenz setzt, und umgekehrt ist es Bewußtsein von einem Sein, dessen Essenz die Existenz

<sup>13</sup> Gilles Deleuze: *Differenz und Wiederholung*. Paderborn 2007, 218 f.

<sup>14</sup> Vgl. Sartre: *Das Sein und das Nichts*, 34 f.

impliziert, das heißt, dessen Erscheinung verlangt *zu sein*. Das Sein ist überall.<sup>15</sup> Der Mensch ist das Sein, das mit den Eigenschaften der Dinge umgehen muss. Sein Verhältnis zu ihnen ist zwar ursprünglich, aber nicht durch sein eigenes Wesen determiniert. Das heißt, es gibt kein Gesetz oder eine Fügung oder Schicksal, von dem aus man den Umgang eines Menschen mit den Gegenständen notwendig herleiten könnte, selbst wenn ich das Wesen eines Ding erkannt haben sollte. Es gibt die Dinge, von denen durch ihr Erscheinen für das Bewusstsein gesagt werden kann, dass sie existieren. Ich kann sie erkennen, auch wenn diese Erkenntnis unzureichend sein sollte. Die Gegenstände sind es, auf die man in der Handlung trifft, und sie sind es auch, durch die man sich bei der Wahrnehmung täuschen und an denen eine Handlung scheitern oder gelingen kann, wodurch man die wesentlichen Eigenschaften der Gegenstände erfährt. Ob ich mir die Zigarette anzünden kann, liegt an der Zigarette, dem Feuerzeug, dem Abstand von beidem, der Windstärke und so weiter.

Das ist die Erfüllung der Forderung, die Manfred Frank in ‚Ein Apriori-Argument für den globalen Realismus. Folgerung aus Sartres „ontologischem Beweis“ aufstellt: „Zunächst ist zu zeigen, dass *cogito* nämlich tatsächlich Existenz impliziert. Erst dann ist zu zeigen, um welchen Existenztyp es sich dabei handelt.“<sup>16</sup> Dasjenige *cogito* oder Bewusstsein, das Existenz impliziert, ist das *Präreflexive*. Es stellt die Form der Intentionalität dar, die notwendig mit der Welt verbunden ist: „[D]as Bewußtsein entsteht als auf ein Sein *gerichtet*, das nicht es selbst ist.“<sup>17</sup> Oder wie es Ferraris ausdrückt: „Die Welt spricht durch die Gegenstände und die Umwelt eine *Aufforderung* aus, die einen *positiven Realismus* motiviert.“<sup>18</sup> Er formuliert damit aus der Richtung der Dinge, oder besser der Welt, was Sartre für das Bewusstsein sagt. Was nicht das Bewusstsein selbst ist, ist ja gerade die Welt, die es umgibt und in der es sich befindet. Sie ist da und weil der Mensch nicht bestimmt ist, wie er mit ihr umgehen muss, kann ihre Fülle als Aufforderung verstanden werden, in ihr zu handeln, sie wahrzunehmen, sie zu erkennen und dabei zu scheitern oder gelingend wahrzunehmen oder zu erkennen.

Die zweite Seite der Forderung Franks ist jedoch noch nicht erfüllt. Es wurde zwar gezeigt, dass sich das Bewusstsein notwendig mit etwas beschäftigt, aber noch nicht, wie dieses Etwas existiert. Das bringt auch die Warnung Gabriels wieder ins Spiel. Wird durch diese Art des Denkens von Realität vorschnell ein

<sup>15</sup> Ebd., 36 f.

<sup>16</sup> Manfred Frank: Ein Apriori-Argument für den globalen Realismus. Folgerung aus Sartres „ontologischem Beweis“. In: Markus Gabriel (Hg.): Der neue Realismus, 154–170, hier: 163.

<sup>17</sup> Sartre: Das Sein und das Nichts, 33.

<sup>18</sup> Maurizio Ferraris: Was ist der Neue Realismus, 64 f.

Bereich oder eine Gruppe von Gegenständen ausgeschlossen? Diese beiden Punkte werden im Fortgang der Arbeit behandelt. Denn es wurde bisher beschrieben, dass das Bewusstsein sich auf die Welt bezieht, weil es von den Gegenständen ausgeht, aber ob damit auch die wirklichen Eigenschaften der Gegenstände erkannt werden können, konnte noch nicht gezeigt werden.

### *Vom Bewusstsein zu den Eigenschaften der Gegenstände*

Die widerständige Welt stellt für das Bewusstsein eine Mannigfaltigkeit dar, die selbst als positive Qualität erkannt werden konnte, doch ist diese pure Fülle auch das Hindernis, vor dem sich jeder Versuch, den Begriff einer Sache herauszustellen, wiederfindet. Diese Fülle selbst ist es, welche Sartre den *Ekel* genannt hat, das Gewahrwerden der Existenz. „*Zuviel*, der Kastanienbaum, dort, mir gegenüber, etwas nach links. *Zuviel*, die Velleda [...] Ohne etwas deutlich zu formulieren, begriff ich, daß ich den Schlüssel der Existenz, den Schlüssel meines Ekels, meines eigenen Lebens gefunden hatte.“<sup>19</sup> Was heißt das nun? Die Fülle der Welt, in der ich mich befinde, ist zu viel. Es gibt mannigfache Verbindungen unter den Gegenständen, zu anderen und auch zu mir. Sie alle zu erkennen, ist zum Scheitern verurteilt, da es eine unendliche Aufgabe ist. Was aber nicht heißt, dass das Erkennen generell scheitern muss. Es ist nicht auszuschließen, dass meine Wahrnehmung wirklich eine Eigenschaft des Gegenstandes aufdeckt. Anders gesagt: Das, was ich wahrnehme, ist keine rein von meinem Bewusstsein konstruierte Welt, denn das Bewusstsein selbst nimmt seinen Anfang bei dem Gegenstand, den es wahrnimmt. „Es [das Bewußtsein] verlangt einfach, daß das Sein dessen, was *erscheint*, nicht *lediglich* existiert, insofern es erscheint. Das transphänomenale Sein dessen, was *für das Bewußtsein* ist, ist selbst *an sich*.“<sup>20</sup> Die Eigenschaft des Gegenstandes, den ich wahrnehme, stammt von ihm selbst: Der Gegenstand ist an sich, wie er für mich erscheint, selbst wenn er mir nur teilweise erscheinen sollte.

Die Probleme, die es bei der Erkenntnis von Gegenständen gibt, entspringen genau dieser Einsicht. Weil der Gegenstand immer mehr ist als ich wahrnehme (zum Beispiel durch die perspektivische Sichtweise), ist er aber auch das, was ich wahrgenommen habe. Wenn mir dieses Stück Wiese weich und bequem erscheint, perfekt um sich darauf auszuruhen, kann das stimmen, aber es kann auch sein, dass ich durch meine Blickrichtung nicht sehe, dass es besiedelt von Ameisen und der Boden unter dem Gras matschig ist. Beides kann aber nur er-

<sup>19</sup> Jean-Paul Sartre: *Der Ekel*. Reinbek bei Hamburg <sup>55</sup>2012, 203 f.

<sup>20</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*, 37.

kannt werden, wenn ich mit diesem Stück des Bodens interagiere. Man könnte sagen, ich wurde aufgefordert, mich hinzusetzen, also zu handeln, und dabei erkenne ich die Welt. Sartre beschreibt diesen Aspekt, den Ferraris als ein Kriterium des *Neuen Realismus* darstellt, wie folgt: „Alle diese Gegenstände [...] wie soll ich sagen? Sie belästigten mich; ich hätte gewünscht, sie würden weniger stark existieren, auf trockenere, abstrakte Weise, mit mehr Zurückhaltung. Der Kastanienbaum drängt sich gegen meine Augen.“<sup>21</sup> Sogar diese negativ beschriebene Aufdrängung der Gegenstände liefert dem Bewusstsein noch Bestimmung, sich mit den Gegenständen auseinander zu setzen. Die Eigenschaften der Gegenstände sind für das intentionale Bewusstsein von ihnen immer eine Aufforderung, mit ihnen umzugehen, also zu handeln.

Damit ist es aber nicht unwichtig, in welcher Form die Gegenstände existieren. Die folgende Behauptung von Gabriel lässt sich nicht halten: „[Es] gilt, dass, *ob* etwas existiert, *prima vista* nicht davon abhängt, *wie* es existiert, als Wirklichkeit, Illusion oder auch nur als halluzinierte Szene.“<sup>22</sup> Nichts existiert zuerst und erhält danach seine Bestimmung, wie es existiert. Dadurch, dass etwas existiert, existiert es auch auf eine bestimmte Weise. Eine Imagination von etwas existiert auf eine andere Art, als dieser Tisch, auf dem gerade meine Bücher liegen. Das Einhorn existiert nicht in derselben Weise, es existiert selbst gar nicht. Aber meine Imagination von einem Einhorn existiert, sie ist real. Aber sie ist erschöpfend. Sie ist das Gegenteil des in der Welt Vorkommenden, mit dem ich ursprünglich verbunden bin. Auf die Imagination trifft damit nicht zu, dass sie ‚unausschöpfbar‘ ist, wie es Merleau-Ponty über die Realität sagt, und damit ist sie auch nicht im Sinne Sartres ‚zu viel‘. Eine Imagination ist genau das, was ich in sie hineinlege, wie ich sie konstruiere. Sie steht mir nicht wie die Welt entgegen, denn was sie nicht kann, ist mich direkt gefährden.<sup>23</sup>

Die Welt, in der ich handle, ist An-sich: Sie steht mir entgegen und tangiert mich direkt. Eine Vorstellung ist nur Für-mich, sie ist nicht wahrgenommen, sie ist imaginiert. Dieser Unterschied ist keineswegs unbedeutend. Er ist der Schlüs-

<sup>21</sup> Sartre: Der Ekel, 201 f.

<sup>22</sup> Markus Gabriel: Existenz, realistisch gedacht. In: Markus Gabriel (Hg.): Der neue Realismus, 171–199, hier: 194.

<sup>23</sup> Diese Begrenztheit des Vorstellungsobjekts kann man mit Sartre darauf zurückführen, dass ich die Vorstellung selbst erzeuge, sie deshalb nicht unendliche Beziehungen zur Welt haben kann, sondern nur die, die ich in sie hineingelegt habe, da sie meine Vorstellung ist. Auf diese Weise ist aber ein Gegenstand der Wirklichkeit nie meiner, da er immer unzählige Beziehungen zu allem anderen in der Welt hat. Sartre: Das Imaginäre, 51 f.: „[Es gibt] ein[en] gewisse[n] *Überfluß* im Bereich der ‚Dinge‘: es gibt immer und in jedem Augenblick *mehr*, als wir sehen können [...]. Im Gegensatz dazu gibt es nun in der Vorstellung eine Art wesenhafter Armut. [...] Mit einem Wort, das Wahrnehmungsobjekt übersteigt dauernd das Bewußtsein, das man von ihm hat; es definiert sich durch dieses Bewußtsein: man kann nichts von einer Vorstellung erfahren, als man schon weiß.“

sel zur Erklärung, weshalb ich die Welt nicht durch mein Bewusstsein konstruiere, sondern sie selbst wahrnehme:

[D]ie Bedingungen für das Erscheinen des An-sich sind durch das An-sich definiert. Die Wahrnehmung ist also Interiorisierung der Welt und in gewissem Sinn Präsenz der Welt bei sich selbst. [...] Das ist also die Realität: das Sein, das die Wahrheit hervorbringt, ist in der Welt, es ist von der Welt, und es ist in der Welt in Gefahr.<sup>24</sup>

Diese Gefahr ist die Kehrseite der Aufforderung. Die Welt fordert mich auf, in ihr zu handeln und mit den Gegenständen umzugehen. Dadurch bin ich von allen Seiten sowohl in der Möglichkeit, dass meine Handlungen gelingen, aber auch in der Gefahr zu scheitern, was auch Verletzungen und Tod einschließt. Man kann hier mit Lambert Wiesing konstatieren: „Weil ich in einer wahrnehmbaren Welt bin, bin ich in einer Welt, deren Existenz nicht von meiner Partizipation abhängt.“<sup>25</sup> Damit ist der Ausgangspunkt wieder erreicht. Die Intentionalität ist ein ursprüngliches Weltverhältnis, das mir die Existenz der Gegenstände aufdrängt und dies nicht in Form eines passiven Eindrucks, sondern durch jede konkrete Handlung des Menschen, jede Aktivität: „Die Erfahrung der Phänomene ist somit nicht [...] die einer unbekanntenen Wirklichkeit, die sich keinerlei methodischem Zugang erschließt [...]. Sie ist nicht Wendung ins Irrationale, sondern Analyse des Intentionalen.“<sup>26</sup> Damit ist selbst Erfahrung durch die Wahrnehmung (wie zum Beispiel das Sehen) immer schon durch eine Handlung begleitet.<sup>27</sup>

Das erklärt, warum die Phänomenologie eine realistische Philosophie ist: Sie kann gar nicht anders. Sie nimmt ihren Anfang in der Beschreibung des intentional Gegebenen und ist damit immer schon eine Bestimmung der Existenz, die dem Menschen, als Teil der Welt, entgegen steht. Selbst die Untersuchung von Irrealem, wie der Phantasie oder des Imaginären, nimmt als ihren Ausgangspunkt eine Vorstellung von etwas Existierendem. Die Vorstellung selbst hat aber eine Form von Realität in dem Sinne, dass ich es bin, der sich etwas vorstellt. Dabei darf dies aber nicht damit verwechselt werden, dass nur ich als die Person, die eine Vorstellung hat, existiere, das Vorgestellte oder Imaginierte selbst jedoch nicht.

Damit ist Gabriel recht zu geben, wenn er sagt: „Zu existieren kann nicht im Allgemeinen bedeuten, durch diskursive Praktiken hervorgebracht worden zu sein oder in epistemischen Systemen zur Erscheinung zu kommen“.<sup>28</sup> Die Exis-

<sup>24</sup> Jean-Paul Sartre: Wahrheit und Existenz. Reinbek bei Hamburg <sup>2</sup>2006, 24.

<sup>25</sup> Lambert Wiesing: Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie. Frankfurt a.M. 2009, 172.

<sup>26</sup> Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, 82 f.

<sup>27</sup> Vgl. Sartre: Wahrheit und Existenz, 46.

<sup>28</sup> Gabriel: Existenz, realistisch gedacht, 198 f.

tenz widerfährt mir durch das Wahrnehmen und Handeln, also durch eine intentionale Praxis. Damit muss der Gegenstand der Wahrnehmung oder Handlung nicht durch eine begriffliche Argumentation heraus vernünftelt werden und nicht alles, was existiert, muss auch erkannt worden sein. Aber deshalb darf man nicht ausschließen, dass die Wirklichkeit nicht durch mich erkannt wird, wenn ich sie wahrnehme. Es muss die Möglichkeit bestehen, das, was ist, wahrzunehmen. Ich muss meine Bücher nicht permanent wahrnehmen, aber ich muss sie wahrnehmen können, wenn ich bei ihnen bin. Hier zeigt sich, wie die Unabhängigkeit der Wirklichkeit vom Bewusstsein gedacht werden muss: Die wahrzunehmende Wirklichkeit, oder der Bereich in dem man handelt, ist schon da, bevor sich das Bewusstsein diesem zuwendet, aber nur durch das Bewusstsein erhält es seine Bestimmung. Nur weil das Bewusstsein in der Welt ist, gibt es die Welt, wie ich sie wahrnehme. Wahrnehmen kann ich aber nur, weil es etwas gibt, worauf das Bewusstsein sich beziehen kann: etwas, das von ihm unabhängig ist. Treffend wird das von Jens Bonnemann in der Auseinandersetzung mit Sartre beschrieben:

Während die Spontaneität also die Unabhängigkeit des Bewusstseins von den Dingen und ihren deterministischen Gesetzmäßigkeiten garantiert, bewahrt umgekehrt die Trägheit [...] die Phänomene davor, durch das Bewusstsein in einen Komplex von subjektiven Vorstellungen aufgelöst zu werden – und eben hierin gründet wiederum die Autonomie der Dinge.<sup>29</sup>

Dadurch, dass das Existierende in einer bestimmten Form durch mein Bewusstsein wahrgenommen wird, kann es auch durch die Reflexion darauf zum Inhalt meiner Erkenntnis werden. „*Esse nec est percipi nec percipi posse.*“<sup>30</sup> Diese Formel von Gabriel ist insofern kritisch zu betrachten, als sie einen Teil der Wirklichkeit postuliert, der ist, aber nicht wahrgenommen werden kann. Der Zusatz ‚*nec percipi posse*‘ kann von Gabriel nicht bewiesen werden und wäre das, was Merleau-Ponty eine Hinwendung zum Irrationalismus genannt hat. Aus der Warnung vor einem von vornherein ausgeschlossenen Bereich der Wirklichkeit ist bei Gabriel eine Definition von Realität geworden, die alles einschließt und damit nichtssagend ist.

Die Phänomenologie ist hingegen, wenn sie so vorgestellt wird, wie hier geschehen, eine realistische Philosophie, die sich in der Unterteilung, die in der Einleitung mit Franzen beschrieben wurde, wie folgt einordnen lässt: Phänomenologie kann Gegenstände beschreiben, die vom Bewusstsein unabhängig existie-

<sup>29</sup> Jens Bonnemann: Der Spielraum des Imaginären. Sartres Theorie der Imagination und ihre Bedeutung für seine phänomenologische Ontologie, Ästhetik und Intersubjektivitätskonzeption. Hamburg 2007, 37.

<sup>30</sup> Gabriel: Existenz, realistisch gedacht, 199. [Übersetzung: Sein ist weder wahrgenommen werden, noch wahrgenommen werden können. PH]

ren und es gibt Teile dieser Wirklichkeit, die dem Bewusstsein zugänglich sind und erkannt werden können. Damit ist sie eine Kombination der oben vorgestellten drei Formen von Realismus. Dies lässt sich damit begründen, dass das Bewusstsein nicht die Wirklichkeit konstruiert, sondern die existierenden Gegenstände der Wirklichkeit das Bewusstsein bestimmen. Hier muss wieder darauf hingewiesen werden, dass dies kein bloßes passives Empfangen ist, sondern dass die Gegenstände das Bewusstsein insofern hervorbringen, als das Bewusstsein Bewusstsein von etwas ist und dadurch mitbestimmt, wie der Mensch in der Welt handelt. Das ist die Weise zu sein, die Sartre in *Wahrheit und Existenz* beschreibt: „Die menschliche-Realität kann nichts passiv empfangen: sie muß stets erobern, nicht auf Grund wer weiß welchen Fluchs, sondern aufgrund ihrer Seinsweise.“<sup>31</sup> Diese ‚Seinsweise‘ ist der Ursprung der Möglichkeit zu erkennen und dabei zu scheitern, weil sie es ermöglicht zu handeln und nicht nur vorgegebenen Bahnen passiv durch ein festgelegtes Wesen zu folgen. Was aber auch heißt, wie oben gezeigt, dass jede Handlung sowohl einen erfolgreichen Ausgang nehmen kann, als auch, dass sie scheitert oder Folgen auslöst, die ich, wegen der Unausschöpfbarkeit der Welt, nicht absehen konnte:

Als *meine* Handlung sind diese Konsequenzen meine, und ich muß mich zu ihnen bekennen. Doch als endlich kenne ich sie nicht. Die Situation einer Freiheit besteht also darin, das auf mich zu nehmen, was sie nicht getan hat (Übernahme der Situation), um das zu beanspruchen, was sie nicht kennt (Konsequenzen ihrer Handlung).<sup>32</sup>

Diese beiden Resultate des Handelns bilden den Punkt des Lebens, an dem der Mensch notwendig in der Welt ist und mit Gegenständen umgehen muss, die von ihm unabhängig sind. Diese Gegenstände bilden die Grundlage für Erkenntnis. Sie entsteht durch eine Beschreibung der Realität, die auf das präreflexive Bewusstsein von etwas zurückgeht. Das ist die ursprüngliche Verbindung von Mensch und Welt, die Intentionalität. Die Phänomenologie beschreibt das wahrnehmend und handelnd auf die reale Welt bezogen Sein – und damit ist sie, solange sie sich auf die Intentionalität beruft, eine realistische Philosophie.

<sup>31</sup> Sartre: *Wahrheit und Existenz*, 42.

<sup>32</sup> Sartre: *Wahrheit und Existenz*, 136.